

Die Gnade unsers HERRN Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen. (Lk 12, 13-21)

***So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott.***

Lasst uns beten: Lieber Vater im Himmel, dein Wort schenkt uns Kraft, Zuversicht und Glauben. Es will uns trösten, aufrichten und mahnen. Schenke, dass wir uns für all das öffnen – unsere Herzen und Ohren. Und gib weiterhin, dass das Gehörte Früchte in uns trägt. Das bitten wir um Jesu willen. Amen.

Zum Einstieg eine ganz kurze Geschichte vorweg: *Ein ungläubiger Spötter schrieb an den gläubigen Schriftleiter einer Tageszeitung: "Geehrter Herr! Dieses Jahr habe ich einen beachtenswerten Versuch unternommen. Im Frühjahr habe ich jeden Sonntag gesät, anstatt in die Kirche zu gehen. Im Sommer habe ich jeden Sonntag auf dem Felde gearbeitet, und im Herbst jeden Sonntag geerntet. Meine Ernte ist wesentlich besser als die meiner Nachbarn, die jeden Sonntag in die Kirche liefen. Was sagen Sie dazu?" Der Schriftleiter veröffentlichte den Brief und schrieb darüber: "Gott begleicht seine Rechnung nicht immer im Oktober."*

Man kann über diese kleine Geschichte schmunzeln, aber sie kann auch sehr nachdenklich machen, denn was sie uns im Kern zu sagen hat, ist deutlich. Wir sind trotz

Wohlstandes, trotz Reichtums, trotz vieler Dinge im Leben, die wir beeinflussen, nicht so unabhängig und selbständig, dass *wir* damit bestimmen, wie unser Leben verläuft, wie und wohin unsere Lebensreise geht.

Ihr Lieben, der Landwirt in der Beispielgeschichte, die Jesus erzählt, hat sicherlich sein Handwerk verstanden. Er hat rechtzeitig gesät und beizeiten geerntet. Nehmen wir an, er hat sehr gutes Saatgut ausgebracht, Äcker gehabt ohne Steine und mit fruchtbarem Boden. Das alles ist ja auch mitverantwortlich für eine gute Ernte.

Und so könnten wir uns eigentlich mit diesem Bauern richtig mitfreuen, dass er eine so gute Ernte eingefahren hat. - Nun muss die Ernte ja nur noch untergebracht werden, damit nichts verdirbt. Ich denke, wir können auch gut verstehen, dass er seine kleine Scheune abbricht, um eine größere zu bauen, damit der Ertrag des Feldes geschützt ist und gut lagert. Er kann ja das, was er mehr geerntet hat, nicht einfach vergammeln lassen.

So weit so gut. Jeder verantwortungsbewusste Landwirt hätte bis hierher genau so oder ähnlich gehandelt. Jetzt aber kommt der Punkt, wo es kritisch wird, wo Jesus seine Zuhörer und uns mit der Nase auf etwas stößt, was wir leicht übersehen oder vergessen.

Habt ihr in dieser Geschichte irgendein Wort des Dankes aus dem Mund des Landmannes gehört? Hat dieser erfolgreiche Bauer an irgendeiner Stelle deutlich

gemacht, dass er Gott dankbar ist für diese große und reiche Ernte? Gibt es da irgendeinen Hinweis darauf, dass unser Landwirt Gott für seinen Reichtum und sein Glück verantwortlich macht? Ich habe nichts gehört.

Liebe Schwestern und Brüder, wir feiern heute fröhlich das Erntedankfest. Auch wenn die Milchpreise im Keller sind und mancher Milchbauer sich finanziell nach der Decke strecken muss, so waren doch die äußeren Umstände für unsere Bauern und Winzer so gut, dass sie mit dem, was sie geerntet haben, zufrieden sein können. Kein verregener oder zu trockener Sommer hat die Früchte auf dem Feld gefährdet. Keine Missernte oder Pflanzenkrankheit hat wirklich Sorgen bereitet. Wir als Verbraucher haben dadurch alles, was unser Herz begehrt – und noch mehr. Uns geht es hier gut, sehr gut!

Ein unübersehbares Zeichen dafür ist der schön und liebevoll geschmückte Altarraum. Hier an den Früchten sehen wir, dass wir reich beschenkt sind. Und noch etwas wird deutlich: All das, was da liegt und steht, können wir nicht selbst machen. Wir können zwar mithelfen durch unsere Arbeit. Letztlich kommt es aber aus Gottes Hand, entspringt seiner Schöpfung.

Zwar haben wir keinen einzigen Bauern in der Gemeinde und müssten den Altar eigentlich mit unseren Gehaltsabrechnungen und Rentenbescheiden und Bankauszügen mit unseren Fernsehern, Computern und Kleidungsstücken dekorieren. Doch hier bei den

Feldfrüchten wird es eben noch einmal ganz besonders deutlich; Das, was da aufgebaut ist, haben nicht wir mit unseren Händen oder unserem Verstand gemacht. Gott hat es uns geschenkt. Er versorgt uns.

Zurück zu unserem Bauern. Welcher Landwirt würde sich nicht zufrieden und glücklich die Hände reiben, wenn alles eingebracht und das Feld neu bestellt ist? - Zufriedenheit ist hier neben Dankbarkeit ein wichtiges Stichwort.

Und jetzt sind wir dran. Wie dankbar und zufrieden sind wir heute an diesem Erntedanktag mit dem, was uns Gott geschenkt hat – in welcher Weise auch immer? Schaffen wir es, wirklich von Herzen dankbar sein? Immerhin leben wir besser als 90 Prozent der Weltbevölkerung. Treibt uns der Dank zu Gott, oder ist da immer noch das Stück Unzufriedenheit, dass es ja doch noch ein wenig mehr hätte sein dürfen?

Der Landwirt in unserer Geschichte führt ein hoch interessantes Selbstgespräch: *Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut.* Mal ganz ehrlich, so ein Gefühl von Zufriedenheit und Sicherheit wünschen wir uns auch. – Auch die Vorstellung, dass uns nichts oder nur passieren kann, weil *wir* für alles vorgesorgt, uns um alles gekümmert haben, ist uns nicht ganz unbekannt. Alle möglichen und unmöglichen Versicherungen setzen

ja gerade an dieser Stelle bei uns an. Rundum versichert und dir kann nichts mehr passieren. Du hast ausgesorgt.

Wenn wir ein wenig nachdenken, ihr Lieben, merken wir dass es auch falsche Sicherheit gibt, eine trügerische Sicherheit. Reichtum und Wohlstand machen doch letztlich nicht unser Leben aus. Es gibt keine letzten Sicherheiten. Wer heute zufrieden scheint, ist morgen oft schon unzufrieden, weil ein anderer mehr hat.

Aus dieser Ecke kommen wir nur heraus, wenn wir uns über das freuen und für das auch wirklich dankbar sind, was uns geschenkt ist. Und deswegen ist dieser Erntedanktag ein Tag der Freude und Dankbarkeit, aber auch ein Tag, der uns sensibel machen will für unsere Ernte. Wir sind keine Landwirte, aber dennoch ernten auch wir. Lasst uns darüber einmal nachdenken, wem und wofür wir alles dankbar sein können. Nehmen wir uns dafür ruhig mal eine Minute Zeit. Wie sieht meine ganz persönliche Ernte aus?.....

Der Bauer in unserer Geschichte vergisst den Dank an Gott, weil er glaubt, er selbst sei für seinen Wohlstand und Reichtum verantwortlich. Er wiegt sich in falscher Sicherheit und er lebt uns etwas vor, das wir alle auch irgendwie so oder so kennen. Aus dieser selbstgefälligen Einstellung heraus entwickelt sich schnell das, was Jesus als Habgier bezeichnet. *Seht zu und hütet euch vor aller Habgier, denn niemand lebt davon, dass er viele Güter hat.*

Zur Habgier sagt Martin Luther: *Wir wenden unser Herz ab von dem, was wir haben, auf das, was wir nicht haben. Also haben wir auch nicht, was wir besitzen. Denn das Verlangen des Herzens steht nicht nach dem, was es hat, sondern nach dem, was es nicht hat.*

Besitz, Wohlstand und Reichtum werden von Jesus nicht kritisiert. Wo aber Undankbarkeit herrscht, da ziehen Habgier, Geiz und Neid ein. Der Mensch, wie hier unser Bauer, denkt nur noch an sich. Er bleibt völlig auf sich selbst bezogen, badet wie Dagobert Duck im eigenen Geld und Besitz. Er erhofft sich aus dem, was er ansammelt und hortet, ein erfülltes und glückliches Leben. Doch das funktioniert eben nicht, sondern bringt Stress. Besitz muss zusammen gehalten werden, möglichst vermehrt, das Erbe muss gesichert sein.

Ihr Lieben, der Reflex, die Wirkung von Dankbarkeit ist, dass wir abgeben von dem, was wir haben. Das meint nicht nur vom Überfluss. Es darf auch durchaus mal etwas weh tun. - Als Christen wissen wir, dass alles, was wir haben, nur auf Zeit geliehen ist. Auch wissen wir, dass wir Verantwortung tragen für unsere Nächsten, unsere Mitmenschen. Ein dankbares Herz funktioniert nicht wie eine Rechenmaschine. Es kalkuliert nicht, sondern gibt von dem, was Gott uns anvertraut hat, damit auch andere genug haben.

Dieser Reflex bedeutet, bei Gott nach unserem Reichtum zu suchen, ihn bei ihm festzumachen. Es

bedeutet auch, das Geschenke dankbar annehmen und für Gott und den Nächsten einsetzen. Das kann sich durchaus auch in einer Kollekte oder dem Kirchenbeitrag bemerkbar machen. Der Bauer wollte seinen Besitz nur für sich zusammenhalten. Er war reich für sich. Alles drehte sich um ihn selbst. Aber - da bedurfte es nur einer Nacht, in der ihm all das aus den Händen geschlagen wurde, worauf er sich verlassen hatte und was ihm wichtig war. Er starb und hatte von all seinem Reichtum nichts mehr.

Reich sein bei Gott, sagt Christus, das wünsche ich mir für euch. Leben bedeutet nicht, dass man viel besitzt. Geld macht zwar nicht glücklich, sagt der Volksmund, aber es beruhigt. Das würde Jesus bezweifeln. Eine solche Beruhigung ist außerordentlich brüchig. Ein Unglück, Krankheit oder Tod können uns diese scheinbare Sicherheit ganz schnell nehmen.

Reich sein bei Gott – daran sollten wir noch einige Gedanken verschwenden; was es bedeuten kann, wie es konkret wird? - Es wird da ganz konkret, wo wir uns in allem ganz auf Christus verlassen, wo wir uns selbst loslassen können. Reich sein bei Gott ist da, wo wir teilen, uns mit Beschenkten mitfreuen und wo wir mit unserer Zeit und unserem Engagement für andere da sind. Reich sein in Gott bedeutet letztendlich zu erkennen, dass unser größter Reichtum darin besteht, dass wir Christus haben und er uns befreit hat zu einem Leben mit ihm in Ewigkeit. Amen. 1534